# I ds Neue!

Autor(en): **Gerber, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 53

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649689

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# I ds Neue!

Von Martin Gerber

Es Jahr ohni Sorge, es Jahr ohni Leid,
Das wär wie=ne Musig, wo niemer versteit!

U d'Rose im Garte wei Dorne o ha,
Süsch hät's ja scho lang nume Stile no dra!

Chly Fröide u Lyde, chly Friede u Stryt,
Chly singe u chlage, 's bruucht alles sy Zyt.

Chly hoffe u sueche, 's treit jede sy Lascht,
U jede uf Aerde isch nume=n=e Gascht.

E Gascht, wo söt danke, u ds Schöne o gseh,
Die Blueme, wo blüeje am Wäg, wo mer göh.

Das Jahr isch vergange, mir schicke=n=is dry,
U sy'n ihm nid toube, es isch jitz verby.

Es neu's steit bi'r Türe, u fragt: „wei mer gah?"
Mir chöi n'is nid wehre, u säge halt: „ja"! —

Drum packe mer zäme, u gange i d'Schueh,
Em Neue ga chlage u singe derzue!

# Der Neujahrsfranken

Von Ulrich Amstutz

Es war Silvester. Und draußen ein Schneetreiben, richtiges Neujahrswetter. Aber am heiligen Abend und Silvester ist kein Herz so alt und verstockt, daß es nicht frommes Sehnen wärmend durchflutete. Erinnerungen an einmal erlebtes Glück steigen auf. Die Gedanken fahren heimwärts ins Kinderland, und wenn die Kerzen am Baume leuchten, wischt der ärgste Schwemmebruder verstohlen die Nase, weil die brennenden Augen leicht Tröpflein auspressen, die links und rechts herunterkugeln. Sehnsucht und Liebesverlangen brechen durch alle Krusten hindurch, und man möchte allen Menschen beide Hände hinhalten und rufen: „Bruder, — wir sind uns doch gut . . ."

Man muß selber winters auf ausgefressenen Sohlen und mit dem ewigen Umgang im Magen auf der Walz gewesen sein, um zu wissen, daß die Weihnachts= und Silvesterzeit in der Herberge eine eigene Sache ist. Ich habe es erlebt, daß der ärgste Aufschneider, dessen Herz sonst eine Schabernackkiste ohne Beispiel ist, stille wurde, wenn die Kerzen langsam verglommen und die warme, duftende Dämmerung aus den Winkeln kroch. Es wurde still im Raum.

Die Stimmung eines solchen Abends umschloß uns auch einmal auf der Herberge in G . . ., einem finsteren Loch, in einer finsteren Gasse.

Da endlich räusperte sich der Meterjakob und räkelte sich als erster aus Versunkenheit empor. Meinte dann: Jeder solle etwas erzählen aus seinem Leben, er fange an:

Ich bin Landpilger aus dem Oberaargau, wie mein Wanderbuch ausweist. Dort sind noch brave Leute daheim, müßt ihr wissen. Wenn einer von euch einmal dortherum pennen geht, wie man sagt, so kann er schichten, daß er zu Kleidern kommt und nachher acht Tage lang keinen Kohldampf schieben muß. Item, in meinem Dorfe brachte man am Tage vor Neujahr auch dem Pfarrer, dem Herrn, wie wir sagen, von den Metzgeten, damit er den Herrgott ums Gotteswillen bitte, ein paar Lumpereien des Lebens aus dem Schuldbüchlein zu streichen und blanke Seite zu beginnen.

Nun waren Burgers auf der Schanz wohlhabende Leute und ihr kleiner Bänzli gar ein Strubigel, der besser auf einem Stierkalb in die Weide ritt, als die Sprüchlein der Schule im Kopfe behielt. Item, das sind Sachen. — Dieses Lausbüblein sollte also dem Pfarrer im Dorf einen Schinken bringen, weil Burgers Viehhandel mit Schlichen und Schicken gar gut gedieh, so daß sich die Napoleons im breiten Mäß am Fußende des Bettes häuften.

Die Mutter nahm somit das Bänzli am Rockkräglein, strich ihm die holzstötzligen Haare etwas glatt, sagte ihm ein wunderhübsches Sätzlein ins Gesicht und gab ihm schließlich einen liebenden Klaps auf die rote Backe, bevor sie ihn entließ.

Darauf schoß der Bub davon, den Berg hinunter und hüpfte abwechselnd pfeifend und singend, oder dampfend in den schneeigweißen und sonnigen Tag hinein, dem Kirchdorf zu. Unterwegs hatte er tausenderlei Flausen im Kopf. Er mußte mit Schneeballen nach einem Zaunpfahl zielen und hartgefrorene Wassertümpel einschlagen; er mußte mit Muttenhannes Joggi Streit anfangen und wäre dabei bald um den Schinken gekommen, weil sich Muttens großer Neufundländer dafür interessierte. Schließlich dachte er weiterhüpfend daran, wie er dann Silvester nicht verschlafen wollte, damit er den Samichlaus am Bart erwische; er dachte und schlug Brücklein nach allen Seiten im Kreis herum, nur an das Sprüchlein seiner Mutter, mit dem er den Schinken dem Herrn Pfarrer abgeben sollte, an das dachte er mit keinem Lebensatem mehr. Nur ganz zuletzt erinnerte er sich noch, daß er sich doch auf etwas gefreut hatte, das mit dem Schinken zusammenhing. Oha, ja richtig: er hatte sich ausgedacht: wenn der Pfarrer kein Krummtupfer sei, so würde er ihm mindestens einen Franken Trinkgeld geben. Dafür wollte er sich auf dem Heimweg Malzzucker kaufen, daß der Muttenjoggi vor Neid grün anlief.

Bald stand er vor dem Pfarrhof, und da die Türe unverschlossen war, polterte er mit seinen genagelten Holzschuhen in den Hausgang und in die erste beste Türe hinein. Plötzlich stand er vor dem Pfarrer, der in seiner Studierstube lesend, nun mißbilligend ob dem Lärm, verdutzt aufschaute. Eine Sekunde blickten sich die beiden ungleichen Menschenkinder wortlos an, dann möögte Bänzli in die Stube: „Grüeßech, Herr Pfarrer . . . da heige=dr die Hamme! . . . wartete wieder einen Augenblick und diesmal mit leicht gierig andächtigen Augen, weil er fühlte, er habe seine Rechnung ohne den Wirt gemacht, und weil der süße Malzstengel langsam wie ein schöner Traum zerfloß. Gleich machte er sein Kehrumtürlein und stolperte zurück.

Da aber erwischte ihn der Pfarrer noch am Kittelchen und sagte: „Hehe, du wilder Heuschreck, du! — Es wird wohl nicht so brennen; warte doch noch . . ." Zugleich blickte er wohlgefällig auf das schmatzige Neujahrsgeschenk und hatte auch seine Freude an dem krausköpfigen, rotbackigen Menschlein.

Indem er Bänzli zu sich rief, hielt er ihn am Knopfe seines Röckleins fest und sprach mit Schmunzeln in den Mundwinkeln eine kleine Predigt auf ihn herab: „Sage deinen Eltern, der Pfarrer ließe auch recht schön danken.— Dank heigisch auch du, Bürschlein, daß du den weiten Weg für mich gemacht hast. Aber damit du von dem Gang auch für später etwas profitierst, will ich dir jetzt zeigen, wie man etwas manierlicher zu fremden Leuten geht. Es ist gar nicht wegen mir, aber du mußt etwas lernen, verstehst mich! — Also, sitze jetzt an den Tisch, — so, — und stelle dir vor, du wärest der Pfarrer und ich will der Bänzli Burger sein . . ."